

16. Juni 2025

Die erste Woche ist fast vorbei.

„Und? Hast du etwas verkauft?“, fragen bereits die ersten. Hört das denn nie auf?

Menschen laufen die Gasse zum Münsterplatz hoch und runter. Einige bleiben vor dem Schaufenster stehen. Manche machen schnell ein Bild mit dem Smartphone von einem der dort ausgestellten Bilder. Dann weiter. Immer wieder treten welche in die Galerie und schauen sich um.

Ein chinesischer Künstler aus Wuhan, der die parallel stattfindende ArtBasel besucht, tritt ein. Wir unterhalten uns dank der freundlichen Übersetzungsdienste der Google-Dame über Konfuzius und folgen uns jetzt auf Instagram.

Lasse ich die Tür weit auf, ist es einladender, aber auch die Hitze kriecht hinein. Hänge ich das Schild *Galerie geöffnet* an die schwere Holztür, die ich aber nur einen Spalt öffne, bleibt es kühler, ruhiger und leerer.

Diese Frage musste irgendwann kommen. Ich bin darauf vorbereitet.

„Do you use Photoshop?“, fragt eine Besucherin.

„What is Photoshop?“

Gestern endlich am Spätnachmittag: ein Gewitter. Regen. Ich trete in den Türrahmen. Das Wasser rinnt die Stiege hinunter. Die Regentropfen springen auf. Die Touristen rennen; ihre leichten Schuhe klatschen auf dem Asphalt auf. Wenige, die einen Regenschirm dabei haben. Ab und zu schauen sie: Wollen sie sich in der Galerie unterstellen, bis das Gewitter vorbei ist? Es ist nicht unwahrscheinlich, dass durch einen solchen Zufall Menschen zur Kunst, oder Bilder zu Sammlern gefunden haben. Aber müsste ich dafür nicht aus dem Türrahmen treten und den Weg freimachen?

„Kommen Sie, treten Sie ein. Hier bleiben Sie trocken!“

Überhaupt: was soll das, immer dem Zufall jederzeit die Tür aufzuhalten, falls er sich bequemem möchte, heute vielleicht, ihn also durch günstige

Rahmenbedingungen weniger zufällig zu machen, als es nun mal seine Natur ist? Ich stehe im Türrahmen, rieche Regen auf Asphalt und Kopfsteinpflaster, etwas Frisches, nass Glänzendes. Reste roter Farbe auf dem Gullideckel. Hier bleibe ich stehen. Wenn sich jemand irgendwo nur zum Trocknen aufhängen will, gibt es ein kleines Stück weiter unten einen Starbucks.

— — —

Ich kannte einmal eine Studentin, an der eine Aktionskünstlerin verloren gegangen ist.

Eine, die immer überall war, entweder geladen oder mit originellen, schlagfertigen Begründungen ungeladen auftauchte, angetrieben von der Befürchtung, irgendwo etwas zu verpassen, weshalb sie versuchte, überall zu sein, was bekanntlich nicht geht. Stets in der Hoffnung, *entdeckt* zu werden, in einem bestimmten Sinne als Künstlerin, ohne je zu sagen, mit was sie eigentlich eigentlich Kunst machen wollte, was sich aber, so die Studentin, schon geben würde, wäre sie erst einmal entdeckt, denn gerade das sei ja die moderne Kunst: Aus nichts etwas zu machen. Ihre Entdeckung sei die Aktion oder umgekehrt. So genau wollte sie sich da nicht festlegen.

„Am liebsten möchte ich den ganzen Tag lang Interviews geben.“

„Worüber würdest du sprechen?“

„Woher soll ich das wissen? Das wird sich aus dem Kontext ergeben.“

Während ihres Studiums machte sie ein Austauschjahr in einer französischen Kleinstadt, in deren Fußgängerzone zur Belebung des Kleinhandels aus regenfesten grauen Lautsprechern Musik von Paul Personne schepperte, den niemand kennen muss, und wo es eine in den Giscard-Jahren angelegte *Place Europe 2000* und einen Monoprix gab, und das wäre es dann beinahe auch schon gewesen, hätte es nicht den Regen gegeben, der oft auf fast alles fiel.

Jeanne, ayant fini ses malles, s'approcha de la fenêtre, mais la pluie ne cessait pas.

Einmal standen wir in New York auf dem Times Square. Auch hier regnete es. Die Studentin sagte, gefühlsmäßig sei das jetzt wie in jener westfranzösischen Kleinstadt und dass daher New York auch nichts anderes wäre als ein Haufen gekoppelter französischer Kleinstädte aus den Départements Puy-de-Dôme, Corrèze und Aude, nur insgesamt, auf das 20. Jahrhundert bezogen, stilbildender. Sie war, so kam es mir damals vor, erleichtert, dass es in diesem New York auch einfach nur regnen konnte.

„Gerade weil der Times Square durch den Regen so aussieht wie die verregnete Place Europe 2000, stellt sich das Gefühl ein, endlich einmal nichts zu verpassen,“ so die Studentin.

Ein anderes Mal sahen wir uns, Jahre später, im Cactus Garden im Changi Airport in Singapur. Die Studentin, schon längst keine Studentin mehr, die aber doch weiterhin etwas suchte, als ob sie weiterhin das Leben studieren würde oder zumindest Orte, an denen es regnet, kam aus dem Urlaub in Tasmanien oder von den Fidschis. Ich erinnere mich nicht mehr genau, woher. Sie war sehr spontan dorthin geflogen, nur um festzustellen, dass es dort nicht regnete und um unverzüglich wieder aufzubrechen und ihre endlose Jagd nach dem richtigen Zeitpunkt und dem richtigen Ort im Regen wieder aufzunehmen.

Neben dem Cactus Garden gibt es eine Rooftop Bar, eine Harry's. In Singapore gibt es diesen Harry's-Verschnitt. Niemand hat diesen Harry, wie jenen Godot, jemals getroffen, aber alle scheinen immer eine good time bei Harry zu haben. So sehen sie zumindest aus. Sie standen im Transit auf dem Dach von Terminal 1 in der schweren Tropenluft kurz vorm Äquator mit Spuren von Kerosin und diesem Geruch von Elektrosmog, nach dem es manchmal in Singapur wie bei einer zivilisatorischen Überanstrengung riecht. Boarding Europe oder boarding Australia. Die

schönen Menschen in einer Rooftop-Bar neben ihren Trolleys, ein bisschen fragil und so cross und goldbraun mit hochkarätigen Zierelementen und in Flip Flops oder niedlichen Ledersandalen, ein kleines, noch dezentes Bali-Tattoo, irgendetwas östlich Philosophisches, damit man für den Rest des Lebens nicht vergisst, was wirklich unter die Haut geht, philosophisch-religiös jetzt oder einfach nur eine ewige Urlaubsiebe.

Eben mal auf dem interkontinentalen Sprung, völlig nebensächlich. Neulich über dem Golf von Bengalen. Gläsergeklirre, heitere Stimmen, Kruder & Dorfmeister oder gleich Air im Hintergrund; französische Typen mit verwuschelten Frisuren und einem Stich autistisch-genialer Einsamkeit und eine Blondine wirft auch hier zu einem hellen Lachen den Kopf in den Nacken und strahlt mit ihren blanken Zähnen ins Universum hinter dem Nachthimmel, von dem man hier nichts sieht, weil dieser ganze Stadtstaat und Changi Airport obendrein so lichtverschmutzt ist, dass manche Vögel, Hauskrähen etwa, kein Auge mehr zubekommen, weil nie mehr Nacht ist. Sie fliegen und fliegen und fliegen und plötzlich fallen sie aus Erschöpfung wie ein Stein aus dem Himmel, knallen auf den Asphalt der Orchard Road oder plumpsen in einen Pool eines Condos und treiben dort, als wollten sie einem den David Hockney versauen.

Dazu das Kaleidoskop der Flaschen an der Bar. So bunt und schön, dass man mit jedem Glas denkt, immer noch nicht das richtige getrunken zu haben, bis man es nur noch zu den Kakteen des Cactus Gardens schafft, dort oben auf dem Terminal 1 gepflanzt, und in die Sukkulente kotzt.

Wo, wenn nicht hier in der Transitrooftopbar unter all diesen Schönen aller fünf Kontinente, sind wir endlich einmal ohne Regen zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort?

Dort weinte, was ich nicht mehr vergessen werde, die Studentin dicke kristalline Tränen an der Bar, die in geraden Bahnen in ihren Wangen strandeten. Stand neben den schönen Menschen dieser Welt, den Unverzweifelten, geboren, um Spaß zu haben, Es-Peh-Ah-Eszett mit ihren auf Linien getrimmten Figuren von Champagnergläsern und noch nachts

ins Haar gesteckten Persol-Sonnenbrillen. Ein Vernissagenpublikum, die in-crowd in Pastelltönen und mit einzelnen knalligen Farbakzenten, Menschen *auf dem Sprung* in der ganzen unerträglichen Leichtigkeit ihres Seins. Menschen, die man dafür bewundert, dass sie mit der gleichen Selbstverständlichkeit ein Flugzeug wie ein Taxi nehmen und das eine nicht mehr vom anderen unterscheiden können und die „Huch!“ oder „Ooops!“ sagen, wenn irgendwo ein Krieg ausbricht.

So stand die Studentin neben mir. Neben sich. Endlich dort, wo sie vielleicht hingehörte: in den Transit zwischen den Kontinenten. Dennoch: auch hier, selbst hier deplaziert, mit oder ohne Regen. Dieses ganze Leben: eine einzige Aktion ohne Entdeckung, eine Kunst ohne Kunst. Es war zum Verzweifeln.

Damals lebte ich Singapur. Es gibt es dort keinen Winter und keine Jahreszeiten. Die hohe Luftfeuchtigkeit so knapp vorm Äquator hält die Haut ständig feucht und jung; die Abwesenheit von Jahreszeiten sorgt für einen Verlust von Zeitempfinden. Ganz schnell verdummt man und verdümpelt seine Zeit im Stadtstaat und denkt, passt doch alles: Guter Job, Beachvolleyball, Grillen, ein paar Harry's Bars, jede Menge Expats und ein Condo mit Pool, um dessen ungetrübtes Türkis sich ein Chiranjeevi kümmert, unser aller bengalischer Gastarbeiter, den die Wabenbewohner des Condos ein Gastarbeiterleben lang gepachtet haben und den sie, der Einfachheit halber, nur Chiri nennen. Niemand weiß, wer einmal damit angefangen hat; auf jeden Fall wird Chiranjeevi seine Abkürzung nicht mehr los.

Falls einmal eine Hauskrähe aus dem ewig hellen Himmel in den Pool fällt, fischt Chiri sie heraus, noch bevor die ersten Condobewohner ein paar Bahnen zum Frühsport ziehen.